

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 28

Artikel: Ferien in besserer Gesellschaft
Autor: Keiser, Lorenz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FERIEN IN BESSERER GESELLSCHAFT

Die Sommerferien sind für uns Nordeuropäer die schönste Zeit des Jahres. Jeder, der es sich halbwegs leisten kann, fährt für ein paar Tage in den sonnigen Süden, sich an den Strand zu legen und Wärme zu tanken. Und glücklicherweise sind die Geldwechsellkurse für uns so günstig, dass es sich wirklich jeder leisten kann. Wenigstens halbwegs.



Zeichnung: Kambiz

Es ist eine der schönsten Küsten Italiens, ohne Zweifel, jene, die zwischen Ventimiglia und Palermo, etwa auf halbem Weg, felsig und steil ins Meer abfällt. Auch wenn die Badeplätze recht dünn gesät sind. Auch wenn man

Von Lorenz Keiser

für diese Badeplätze einiges an Eintritt bezahlen muss. Wenn man sie überhaupt findet. Dafür liegt man dann auf einem gepol-

«Tageseintritt und Aufenthalt: 15 000 Lire.»

sterten Liegestuhl, Ventimiglia zur Rechten, Palermo zur Linken, und gehört zum ebenso kleinen wie illustren Kreis der High-Society. So jedenfalls hatte es mir der elegante Herr im Ristorante Portofino erzählt. Und die richtige Empfehlung hatte er gleich mitgeliefert: «Bagni fiori».

Ich gehe also zum «Bagni fiori», dem, wie man mir gesagt hat, schönsten dieser Badeplätze, der eingebettet zwischen den braunen Felsen liegt, und begehre Einlass. «Tageseintritt und Auf-

enthalt», sagt der freundliche, ältere Herr am Eingang, «15 000 Lire.»

«15 000 Lire», wiederhole ich und überschlage die Summe im Kopf. Den Eintritt zur besseren Gesellschaft muss man sich offensichtlich etwas kosten lassen. Mal 7 durch 25 rechne ich schnell. Oder war es durch 6 mal 13? Irgend so etwas muss es gewesen sein, auch wenn es mir im Moment unmöglich ist, einen vernünftigen Betrag in Franken zu errechnen. «15 000 Lire», sage ich mit legerer Miene, «in Ordnung.» Wenn einer für ein Brot 50 Franken verlangt, ist dies die einzig richtige Reaktion: einzuwilligen und zu bezahlen. Nur so wahrnt man sein Gesicht. Der freundliche, ältere Herr am Eingang von «Bagni fiori» scheint sichtlich erfreut über meine Art, mein Gesicht zu wahren, lässt die 15 000 Lire in seiner Kasse verschwinden, händigt mir einen kleinen, grünen Zettel aus und fügt bei: «Mit Bad 25 000 Lire.»

Wer einmal sein Gesicht gewahrt hat, dem bleibt nichts anderes mehr übrig. Mit feuchten Fingern zahle ich noch einmal 10 000 Lire und erhalte einen weiteren grünen Zettel. «Ihren Namen bitte?» fragt der freundliche Herr mit vollendeter Höflichkeit. «Keiser», antworte ich ebenso höflich und ärgere mich ein wenig, dass er die aristokratische Bedeutung dieses Namens nicht ermessen kann. Er öffnet ein riesiges Buch, zückt einen Bleistift und schaut mich fragend an. «K-E-I...», buchstabiere ich. K-A-E schreibt er. «No no no!» unterbreche ich, «K-E-I!» Er streicht alles durch und beginnt erneut: K-A-E ... «K-E-I!» betone ich mit Nachdruck. Wenn es mir schon gelingen sollte, in den kleinen Kreis der Auserwählten zu gelangen, dann doch bitte unter meinem richtigen Namen. Er streicht noch einmal alles durch und beginnt von vorne. Sein Buch droht, sich mit meinem Namen zu füllen. Freundlich schreibt er K-A-E-I... Ich gebe auf und beende das Spiel mit «S-E-R». E-S-E-R schreibt er und klappt sein Buch zu: «Machen Sie es sich bequem, Herr Kaeieser.»

Ich habe es geschafft, ich bin eingelassen! Eine Welle des Glücks durchströmt mich. So leicht geht das also. «Wo ist mein Liegestuhl?» frage ich selig. «Einen Liegestuhl, bittesehr sofort, 12 000 Lire, Herr Kaeieser.»

Das Blut steigt mir zu Kopf, doch nun gibt es kein Zurück mehr. Das ist ein persönliches Kräfteressen zwischen mir und der besseren Gesellschaft. Mit lockerer Gebärde schlucke ich leer und bezahle für den Liegestuhl. «Giorgio, begleite Herrn Kaeieser zu seinem Liegestuhl!» Giorgio wieselt herbei, nimmt einen kleinen, grünen Zettel in Empfang und geht voraus. Er geleitet mich zu einem unansehnlichen, schattigen Platz hinter dem Badehäuschen und verkündet, ohne rot zu werden: «Ihr Liegestuhl, Signor Kaeieser!»

Aber jetzt bin ich drin und gehöre, teuer eingekauft, dazu!

Aber jetzt bin ich drin, gehöre ich, teuer eingekauft, dazu, das muss ich mir von Giorgio nicht bieten lassen. «Dies ist nicht mein Liegestuhl», sage ich mit Bestimmtheit, «mein Liegestuhl steht an der Sonne!»

«Ach so, an der Sonne», meint Giorgio, und füllt einen kleinen, grünen Zettel aus, was mir einen Platz auf der Sonnenseite einbringt, und ihm 5 000 Lire. Glücklich lasse ich mich nieder. Nun hätte ich Zeit auszurechnen, was mich mein Strandbesuch bis jetzt gekostet hat, doch interessanterweise will ich das gar nicht mehr wissen. Eine Art monetäre Apathie befällt mich. Ich habe die Aufnahme in den Kreis der Edlen geschafft, was bedeutet schon Geld, schönes Geld? Neugierig mustere ich die Badegäste um mich herum und versinke in allerlei tiefsinnige Betrachtungen über die dramatische Notlage der Bikini-Industrie. Irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, dass in diesen Fabriken stapelweise Oberteile herumliegen müssen.

Bei diesen Gedanken wird mir rasch zu heiss, ich rufe Giorgio und verlange einen Sonnenschirm. Giorgio schleppt herbei

und füllt einen grünen Zettel aus. Die geforderten 8 000 Lire bezahle ich mit Wohlwollen und einem Bündel jener italienischen Banknoten, die nicht einmal die Kleb-

Ich versinke in Betrachtungen über die Notlage der Bikini-Industrie.

streifen wert sind, von denen sie zusammengehalten werden.

«Soll ich den Schirm aufspannen?» fragt Giorgio dafür freundlich. «Ja bitte!» Ich geniesse das Leben im Luxus in vollen Zügen. «6 000 Lire, der Herr!» Giorgio wartet mit dem grünen Zettel. «Aber natürlich, was sind schon 6 000 Lire? Mal 7 durch 26, nicht mehr und nicht weniger! Hier sind zehn, der Rest ist für dich!» Ein Hochgefühl befällt mich. «Cuba Libre!» krächze ich freudetrunken in die flirrende Luft. Ein undefinierbares Wesen von feiner Gestalt eilt herbei, füllt einen grünen Zettel aus, verschwindet wieder und bringt den Cuba Libre. «Danke, mein Herr!» gluckse ich fröhlich und zahle 8 000 Lire. Bei diesen kleinen Busen, die heute modern sind, weiss man langsam nicht mehr, was ein Mann und was eine Frau ist.

Das einzige, was ich mit Sicherheit weiss, ist, dass meine finanziellen Ressourcen nun endgültig erschöpft sind, weshalb ich zuerst einmal zu essen bestelle. Eine Portion Wildlachs, zwei Wachteln an Rotweinsauce, Maccaroni mit weissen Trüffeln und, weil gerade ein Monat ohne «au» ist, 36 Austern. Die grünen Zettel weise ich weltmännisch zurück. Man soll aufhören, mich mit solchen Kleinigkeiten zu belästigen. «Dopo», sage ich, «Gesamtrechnung.» Schliesslich sind wir hier in der besseren Gesellschaft.

Nach dem Essen gehe ich über die Hauptterrasse (7 000 Lire), benütze die Treppe zum Meer (4 000 Lire), klau ein Paddel (10 000 Lire) sowie eine Luftmatratze (12 000 Lire) und mache mich auf dem Seeweg davon. Der Hai, der mich frisst, tut es auf mein inständiges Bitten hin gratis.